



KIRCHLICHE BLÄTTER

MONATSSCHRIFT DER EVANGELISCHEN KIRCHE A.B. IN RUMÄNIEN

35. (73.) Jahrgang, Nummer 9

September 2007

Thema des Monats:

Ehen mit Partnern verschiedener Konfessionen

Gemeinsam heiraten – verschieden glauben. Ehe betrifft das ganze Leben, Glauben betrifft das ganze Leben. Wie geht diese Rechnung auf? Für konfessionsverschiedene Ehepaare gehört Ökumene zum Familienalltag. Da müssen aber auch schwierige Fragen geklärt werden: Das fängt bei der kirchlichen Hochzeit an, betrifft Taufe und Kindererziehung sowie die Sonn- und Feiertagspraxis.

Was für viele Paare und Familien tatsächlich Alltag ist, ist erst allmählich als alltägliches interkonfessionelles Phänomen wahrgenommen worden, und so änderte sich auch die Bezeichnung im Laufe der ökumenischen Entwicklung:

Mischehe: Früher gebrauchter Begriff, der die Angst der Konfessionen vor Gemeinschaft ausdrückt. Konfessionsverschiedene Ehe: Ehen, in denen die Zugehörigkeit zu zwei christlichen Konfessionen als trennend erfahren wird. Interkonfessionelle Ehe: Neutraler Begriff, politisch korrekt. Konfessionsverbindende Ehe: Dieser Begriff bezeichnet die Chance derer, die bewusst Gemeinschaft in Christus leben, ohne ihre konfessionellen Wurzeln aufzugeben.

Strebe ... nach rechtmäßigem Handeln, Gott ergebener Lebensführung, verlässlicher Treue, liebevoller Zuwendung, ruhiger Geduld und freundlicher Gelassenheit.

(1 Timotheus 6, 11b; Bibel in gerechter Sprache)

Aus dem Inhalt:

Ehen zwischen Evangelischen und Orthodoxen in Siebenbürgen	3
Ostern feiern wir gleich zweimal	4
Der Arbeitskreis für Siebenbürgische Landeskunde	5
Bleibt in meiner Liebe	5
Paul Gerhardt (VI.)	6
Navigationskarte für die Ökumene	7
(Titelfoto: Honigberg)	

Ihr seid das Licht der Welt

Lasst euer Licht leuchten vor den Leuten, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen (Matthäus 5, 16). Es gibt eine weitverbreitete Haltung, die auch tief im Menschen verwurzelt ist, und die heißt: Ja nicht auffallen, bloß nicht den Kopf zu weit herausstrecken, am besten sich anpassen, mit dem Strom schwimmen, unauffällig und dadurch unbehelligt durchkommen.

„Unbehelligt bleiben“ – man merkt: Das ist geradezu das Gegenwort zum Evangelium: „Ihr seid das Licht der Welt, ihr sollt euer Licht nicht unter den Scheffel stellen, euer Licht soll vor den Menschen leuchten“ (vgl. Matthäus 5, 14–16).

Das, sagt uns Christus, ist der Auftrag, das ist die Berufung des Christen in dieser Welt. Nicht in der Menge untertauchen und sich möglichst angepasst durchlavieren in allen Situationen, sondern „sein Licht leuchten lassen vor den Menschen“. Das heißt: sichtbar in Erscheinung treten als jemand, der im Licht des Glaubens sein Leben führt.

Und wie geschieht das? Wie lassen wir unser Licht leuchten in dieser Welt?

Die Antwort des Evangeliums lautet: Durch gute Werke und dadurch, dass wir als das Salz der Erde wirken.

„Euer Licht soll vor den Menschen leuchten, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen.“ Wichtig ist hier der Verweis auf den Vater im Himmel.

Wenn wir Gottes Kinder sein wollen, der so barmherzig und gnädig ist, reich an Güte und Liebe, der seine Sonne aufgehen lässt über Bösen und Guten – dann müssen auch wir etwas von dieser Güte Gottes zurückstrahlen: Licht, Wärme, Güte ausstrahlen in diese kalte Welt, „glänzen“ durch Taten der Liebe. Das ist das eine, worauf es ankommt.

Und das andere: „Ihr seid das Salz der Erde. Wenn aber das Salz fade geworden ist, womit kann man es wieder salzig machen? Es taugt zu nichts mehr.“ (Matthäus 5, 13)

In diesem Wort kommt das Widerständige,

das Unangepasste zum Ausdruck, das wesentlich zum Christsein gehört.

Ein Theologe hat gesagt: „Christen sollen das Salz der Erde sein, nicht der Zuckerguß über allem.“

Die Gläubigen müssen den Geschmack der Welt verändern, sie müssen sich unterscheiden, anders denken, anders reden als alle Welt. Für die Wahrheit einstehen, ob gelegen oder ungelegen, und dadurch den andern zu denken geben, das gehört wesentlich zum Christsein.

„Eure Rede sei freundlich zu jedermann, aber mit Salz gewürzt“, sagt der Apostel Paulus (Kolosser 4, 6). Liebenswert, freundlich. Ja. Aber nicht wachweich und leisererisch! Sondern einen Standpunkt haben und nicht beim leiseren Widerstand umfallen.

Das gilt übrigens auch für die Kirche im Ganzen. Manche meinen heutzutage, die Kirche wäre zu nichts anderem da, als alles und jedes freundlich abzusegnen. Davon steht nichts im Evangelium! Und solch ein fades, liberal verwässertes und gleichsam ermäßigtes Christentum würde – wie Kardinal Walter Kasper sagt – zwar „niemand weh tun, aber auch niemandem nützen“.

Ihr seid das Salz der Erde, ihr seid das Licht der Welt, ihr seid die Stadt auf dem Berge, die niemand verborgen bleiben kann. Gewiss, das ist ein hohes Ideal, das wir noch nicht erreicht haben. Wichtig aber ist, dass wir uns auf diese Leitbilder hin ausrichten und Schritt für Schritt auf sie zugehen in den konkreten Herausforderungen des Alltags.

Dann werden wir vielleicht eine erstaunliche Erfahrung machen: Wir sind frei, gegen den Strom schwimmen zu können. Wir spüren etwas von dem, was Paulus die „Freiheit der Kinder Gottes“ nennt.

Wir können etwas erreichen, wir können da und dort zum Nachdenken bringen, aufrütteln, überzeugen. Ein wenig Sauerteig genügt ja schon, um ein großes Maß Teig zu durchsäuern.

Pfarrer Johannes Holdt

RUNDSCHAU

Bischof Klein ist dazu bereit, im Amt zu bleiben

Hermannstadt. Der Bischof der Evangelischen Kirche A.B. in Rumänien (EKR), D. Dr. Christoph Klein, hat dem Landeskonsistorium seine Bereitschaft mitgeteilt, weiterhin im Amt zu bleiben.

Die neue Kirchenordnung der EKR (von 1997) sieht vor, dass der Bischof beim Erfüllen des 70. Lebensjahres die Rente antritt. Für Bischof Klein, der seit 1990 im Amt ist und im November dieses Jahres 70 Jahre alt wird, gelten noch die Bestimmungen der alten Kirchenordnung, die eine Wahl des Bischofs auf Lebzeiten vorsah.

Das Landeskonsistorium nahm die Bereitschaft von Bischof Klein, weiter als Bischof im Dienst der Kirche zu bleiben, in seiner Sitzung vom 22. Juni 2007 mit Dank zur Kenntnis.

lki/kbl

Christentreffen in Hermannstadt

Hermannstadt. Vom 4. bis 9. September 2007 findet in Hermannstadt die Dritte Europäische Ökumenische Versammlung (EÖV3) statt. Sie ist der Höhepunkt eines Prozesses, der bereits vor zwei Jahren begonnen hat. Viele Kirchen, kirchliche Organisationen, Vereine, Gemeinschaften und Kirchengemeinden haben sich monatlang auf dieses Ereignis vorbereitet.

Papst Benedikt XVI., der der Gastgeber der ersten Etappe (Januar 2006) auf dem ökumenischen Pilgerweg war, wird nicht persönlich nach Hermannstadt kommen, aber ein Grußwort an die Versammlung schicken.

Zu der EÖV3, die von der Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) und dem Rat der (katholischen) Bischofskonferenzen (CCEE) gemeinsam organisiert wird, werden über 2000 Delegierte beinahe aller europäischen Kirchen erwartet, dazu auch Pilger aus ganz Europa. *kbl*

Patriarch Teoctist bei-gesetzt

Bukarest. Das Oberhaupt der Rumänischen Orthodoxen Kirche, Patriarch Teoctist, ist am 30. Juli 2007 im Alter von 92 Jahren gestorben.

Seine Seligkeit war seit 1986 Patriarch. Unmittelbar nach dem Sturz Ceaușescus war Teoctist zunächst seines Amtes enthoben, 1990 jedoch wieder eingesetzt worden. Der Patriarch der rund 20 Millionen orthodoxer Christen wurde zu einer Integrationsfigur, die zwischen

fundamentalistischen und ökumenischen Strömungen vermittelte und auch Erneuerer mit belasteten Kräften versöhnte.

In der Ökumene hat Teoctist seine Kirche neu profiliert und geöffnet. Auf Einladung von Teoctist hin hat Papst Johannes Paul II. 1999 mit Rumänien erstmals ein mehrheitlich orthodoxes Land besucht.

In dem Nachruf auf Patriarch Teoctist schreibt der Leiter der Evangelischen Akademie Siebenbürgen in Neppendorf, Pfarrer Dr. Jürgen Henkel, unter anderem:

„Bei öffentlichen Auftritten, Ansprachen und Predigten zeigte sich der Patriarch als Kirchenmann, der auch komplexe Sachverhalte in einfachen Worten zum Ausdruck bringen konnte, und das mit großem Charme. Er hatte Format, Charisma, Geist und eine gewinnende Art. Sein Humor machte ihn zu einem Gesprächspartner, der auf der Höhe seines Amtes von einer souveränen Heiterkeit blieb und dem jegliche Allüren fremd waren. Dazu trug auch sein tiefer Glaube und sein strenger mönchisch-asketischer Lebensstil bei.“

Die Wahl des neuen Patriarchen wird am 12. September 2007 in Bukarest stattfinden. Als Favorit für die Nachfolge gilt der Metropolit der Moldau und Bukowina, Daniel Ciobotea.

epd/kbl

Hermannstädter Hospiz ist ein Jahr alt

Hermannstadt. In den ersten elf Monaten seines Bestehens wurden im Hermannstädter Hospiz bereits 85 unheilbar Kranke in ihrer letzten Lebensphase betreut und begleitet. Das Hospiz, das landesweit die zweite Einrichtung dieser Art ist, war am 15. September 2006 eröffnet worden.

Das Hospiz ist für Menschen gedacht, die vor ihrem Tode schmerzstillende Behandlung brauchen und nicht zu Hause gepflegt werden können. Bei der Aufnahme ins Hospiz spielen Alter und Kirchenzugehörigkeit keine Rolle.

kbl

Zweisprachiges evangelisches Gesangbuch erschienen

Hermannstadt. Das Landeskonsistorium der Evangelischen Kirche A.B. in Rumänien hat als Ergänzungsband zum deutschsprachigen Gesangbuch der Evangelischen Kirche (1979) ein zweisprachiges Gesangbuch – deutsch und rumänisch – herausgegeben. Es enthält für jeden Sonn- und Feiertag eines, manchmal beide, der von der Agenda vorgeschlagenen Hauptlieder

sowie Lieder für verschiedene Anlässe des kirchlichen Lebens.

Im Vorwort heißt es: „Es ist der Wunsch der Herausgeber, dass das neue zweisprachige Gesangbuch die Christen verschiedener Muttersprachen einander näherbringt.“

Vor 15 Jahren war bereits eine Auswahl von rumänischen Übersetzungen in einem kleinen Gesangbuch erschienen.

Die neue Ausgabe ist umfangreicher und zudem zweisprachig gesetzt. Im Anhang ist der Kleine Katechismus Dr. Martin Luthers ebenfalls zweisprachig abgedruckt.

Die Liedübersetzungen aus dem Deutschen ins Rumänische stammen zum Teil von Dr. Stefan Cosoroabă und mehrheitlich von Prof. Kurt Philippi, unter Mitarbeit von Christine Săvescu, Karin Denghel und Gerhild Cosoroabă.

Das Buch erschien im Hermannstädter hora-Verlag und ist im Kassenamt der Landeskirche zum Preis von 20 Lei erhältlich. *kbl*

Kongress der Neutestamentler

Hermannstadt. Vom 31. Juli bis zum 4. August 2007 tagte der 62. Kongress der Neutestamentler (Studiorum Novi Testamenti Societas) in den Räumen der Lucian-Bloga-Universität in Hermannstadt. Eingeladen hatten die beiden Neutestamentler Prof. Dr. Vasile Mihoc von der orthodoxen theologischen Fakultät in Hermannstadt und Prof. Dr. Hans Klein von der evangelisch-theologischen Fakultät.

Hermannstadts Bürgermeister Klaus Johannis hatte für das Gelingen dieser großen Veranstaltung gebürgt. Im Lokalkomitee zur Durchführung des Kongresses arbeiten Prof. Dr. Stefan Tobler und die Sekretärin Helga Dahinten vom Departement für protestantische Theologie mit.

Die Gesellschaft der Neutestamentler hat weltweit über tausend Mitglieder und veranstaltet jährlich ein Treffen, an dem rund 300 Teilnehmer zusammenkommen, darunter auch Gäste und Begleitpersonen. Als Tagungshelfer wirken Doktoranden mit. Die fünf Hauptreferate werden in der Zeitschrift der Gesellschaft veröffentlicht werden.

Das Eingangsreferat auf dem Kongress in Hermannstadt hielt der diesjährige Präsident Prof. Dr. Daniel Marguerat aus Lausanne (Schweiz), der über das Paulusbild in der Zeit nach dem Tod des Paulus sprach. In 15 Seminaren arbeiteten die Teilnehmer an Themen, die Aspekte des Neuen Testaments näher untersuchten, und nahmen des weiteren an Empfängen und Exkursionen teil. *lki/kbl*



Ehen zwischen Evangelischen und Orthodoxen

Zu dem Thema „konfessionsverschiedene Ehen“ ist eine ganze Reihe Literatur vorhanden, allerdings meist zu der evangelisch-katholischen Spielart. Diese war ja, besonders in Deutschland, ehemals ein großes Problem, das sich gestaut hatte und erst durch das zweite Vatikanum irgendwie gelöst wurde.

In den letzten zehn Jahren ist es um dies Thema recht still geworden, andere Eheformen rückten in den Vordergrund der Debatten: Ehen zwischen Christen und Muslimen und die gleichgeschlechtlichen „Ehen“. Zu den Ehen zwischen Orthodoxen und Evangelischen ist eigentlich kaum etwas erschienen. Lediglich in der Neuauflage von Walter Schöpsdaus Handbuch *Konfessionsverschiedene Ehen* und in einer recht speziellen Literatur aus dem finnischen oder nordamerikanischen Kontext gibt es auch Stellungnahmen dazu. Erst jetzt beginnen in Deutschland und der Schweiz kleine Handreichungen für Pfarrer und betroffene Paare zu erscheinen.

Bei uns veränderte sich die kirchliche Situation von Trauungen in den letzten Jahren ganz dramatisch. Im gesamten Bereich der Evangelischen Kirche A.B. in Rumänien werden heute eigentlich nur noch konfessionsverschiedene Ehen geschlossen.

Vielfältige Grenzüberschreitung

Konfessionsverschiedene Ehen sind eine Schnittstelle, die verschiedene Ebenen tangiert. Mischehen, wie wir sie landläufig nennen, sind nun einmal kulturverschiedene, sprachverschiedene, ja sogar nationalverschiedene Bindungen. Und wenn man seinerzeit bei uns, in Siebenbürgen, den einen noch anhielt, den anderen nicht zu heiraten, weil er nicht evangelisch sei, so steckte dahinter eben nicht nur das theologische Unbehagen, sondern das Ethnisch-Soziale mit all seinen Facetten.

In der Soziologie werden Mischehen als „Grenzüberschreitung“, präziser als „Exogamie“ bezeichnet. In unserem Kontext sind aber die orthodox-evangelischen Ehen Überschreitung gleich mehrerer Grenzen. Das belastet die ganze Problematik und führt dahin, dass man dabei oft aneinander vorbeisprach und noch spricht. Aber daran vorbeigehen kann man nicht.

Das Phänomen ist sehr verbreitet. Ungefähr 1970, um über einen größeren Zeitraum zu sprechen, begannen sich bei uns die konfessionsverschiedenen Ehen zu häufen. Es gab sie allerdings auch schon viel früher, nur bestand damals noch das soziale Bedürfnis, dass mit der Heirat der eine Partner seine Konfession zugunsten der Konfession des anderen Partners aufgeben musste, so dass jede Ehe an der Oberfläche eine endogame Ehe wurde. Das bestätigen alte Kirchenaufzeichnungen, auch weiß man, dass solche Übertritte oft schon vor der Eheschließung vollzogen wurden, so dass es schwierig ist, einen Nachweis darüber zu führen.

Erst nach 1970, als der „Heiratsmarkt“ der evangelischen Sachsen durch Auswanderung



stark eingeschränkt wurde, haben sich die jungen Leute eben weniger nach Ethnie oder Religion des Partners gerichtet, sondern mehr, sagen wir es mal überspitzt, nach dem äußerem Erscheinungsbild. Übrigens: In einem historisch gemischten Ort wie Broos gab es schon 1965 mehr konfessionsverschiedene Ehen als endogame, im deutsch-evangelisch dominierten Heltau wurde diese Schwelle erstmalig 1983 überschritten.

Auswirkung gesellschaftlicher Veränderungen

Die Akzeptanz konfessionsverschiedener Ehen stieg schrittweise. Bereits in den 60-er Jahren wurde eine Mischehe zwischen evangelischen und katholischen Partnern nicht mehr als exogam empfunden, mit der Bedingung allerdings, dass beide Brautleute deutscher Herkunft waren. Das heißt also, dass man die eine Grenze leichter überschreiten konnte, wenn das andere Element übereinstimmte.

Bei orthodox-evangelischen Ehen indes war das damals noch nicht der Fall, mit der voranschreitenden Mentalitätsangleichung aber, verstärkt nach 1989, ist das nun eigentlich auch kein Hindernis mehr. Hier muss die Frage der Sozialisation mitbedacht werden, denn unsere Jugendlichen heute wachsen ja nur unter Anderssprachigen und Anderskonfessionellen auf (selbst wenn sie in eine deutsche Schule gehen.) Insofern ist für sie die Hemmschwelle ganz verschwunden und die konfessionsverschiedene Ehe keine Grenzüberschreitung mehr, also da-

durch auch keine Mischehe im eigentlichen Sinne, denn: Es gibt Partner, die nicht nur eine konfessionsverschiedene Ehe eingehen, sondern bereits selbst aus einer ökumenischen Familie stammen, manchmal schon in der zweiten Generation.

Ob gewünscht oder nicht, die Mischehen sind, aufs Erste betrachtet, für die evangelische Kirche sehr wichtig. Heute wird inzwischen oft von konfessionsverschiedenen Ehen als einer Chance für unsere Kirche gesprochen. Diese Leute waren stabiler, haben das Land kaum in größerer Anzahl verlassen und könnten von daher irgendwann einmal Träger unserer Gemeinden werden. Numerisch ist das ebenfalls anzunehmen.

Ich sehe ein Problem in der Identitätsfindung der Gemeindeglieder. Es ist ja so, dass Konfession nicht nur das Wahrhaben einiger dogmatischer Sätze beinhaltet, sondern dass Konfession sehr viel mit Spiritualität zu tun hat. Wenn nun unsere Deutsch sprechenden jungen Leute mehrheitlich in einem rein rumänischem Umfeld sozialisiert werden und von daher nur sehr wenig von unseren traditionellen Werten mitbekommen, stellt sich die Frage, ob sie in ihrem Inneren und ihren Lebensäußerungen in einer greifbaren Kontinuität mit der Vergangenheit stehen. Und wenn sie dann zusätzlich in einer konfessionsverschiedenen Ehe leben, sind sie vielleicht nicht nur noch dem Namen nach evangelisch A.B.?

Unsere Kirche muss sich öffnen, es bleibt ihr ja auch nichts anders übrig. Aber Öffnung ist kein Wert an sich. Wenn man sich die Gemeindefolgen der letzten Jahre ansieht, so leben

(Fortsetzung S. 4)

(Fortsetzung von S. 3)

unsere Kirchenglieder zu gut 70 Prozent in solchen konfessionsverschiedenen Ehen, und wir müssen lernen, mit Interferenzerscheinungen umzugehen. Denn was tun wir mit der doppelten Feier des Osterfestes, wie ist das mit dem Besuch des orthodoxen Pfarrers in ökumenischen Familien anlässlich der „*boboteaza*“, wie ist das mit vorwiegend rumänisch-orthodoxen Paten bei einer evangelischen Taufe etc.?

Ehe: anfälliges Gefüge

Manche Familie ist nach Deutschland ausgewandert, damit sie „deutsch“ bleibt. Und nun kommen etliche ausgewanderte junge Sachsen nach Rumänien zurück, um hier rumänische Frauen zu heiraten! Das will etwas bedeuten.

Sachsen und Rumänen sind sich viel näher, als man das früher gedacht hat, während sich Binnendeutsche und Sachsen offenbar somit in ihrer Identität massiver unterscheiden, als man es sich in den eigenen Vorstellungen zur Zeit des Eisernen Vorhangs ausmalte.

Von daher kann – aus Identitätsgründen – sogar eine sächsisch-deutsche Ehe (unabhängig von der Kirchenzugehörigkeit) eine Mischehe sein. Die Ablehnung von Mischehen kommt ja nicht nur aus theologischen, sondern eben aus Identitätsgründen und aus Gründen der sozialen Ausgestaltung des Miteinanders.

Nachdem sich nun, wie schon erwähnt, die Identität der evangelischen Gemeindeglieder in Siebenbürgen an das Umfeld angepasst, die Sozialgestalt von Familie sich auch angeglichen hat, kann die Frage der theologischen Wahrheit nachhaltiger Gewicht bekommen.

Verlagerte Grenzen

Nun könnte die Kirche zu ihrer eigentlichen Botschaft kommen und bei konfessionsverschiedenen Ehen darüber sprechen, was aus christlichem Glauben heraus die Ehe im Kern ist. Es bleibt jedoch wahrscheinlich ein Konjunktiv, denn die christliche Botschaft verbindet sich immer mit einem kulturellen Kleid; es gibt sie nicht als Destillat. Kirchen und Christen sind nicht „besser“, sondern „anders“ geworden. Die Exogamie als Grenzüberschreitung ist nicht in ökumenischer Liebe aufgelöst. Nur verlagern sich die Grenzen zu anderen Bereichen, mitunter vom Konfessionellen und Ethnischen weg und vielleicht zunehmend hin zum Sozialen und Milieuspezifischen. Denken sie sich nur, wenn ein „Standard-Evangelischer“ ein Roma-Fräulein heiraten wollte. Dagegen wären sicherlich weiterhin viele.

Die Ablehnung von Mischehen – ich sage bewusst nicht „konfessionsverschiedene Ehen“ – war und bleibt ein vielschichtiger Komplex mit der praktischen Konsequenz: Sorge für die Identität der Betroffenen und die Sensibilität für das entstehende anfällige soziale Gefüge. Das gilt aber übrigens unvermindert für jede Form der Ehe.

Stefan Cosoroaba

(Der Artikel beruht auf einem Interview vom 31.03.2002 in der Siebenbürgischen Zeitung.)

Ostern feiern wir gleich zweimal

Sie ist evangelisch, er ist orthodox: konfessionsverbindende Ehe

Wir konnten in beiden Riten Hochzeit feiern, evangelisch und orthodox – das war das Ergebnis unserer Gespräche im Blick auf die erste Entscheidung unserer ökumenischen Ehe. Die Ehe ist nach evangelischem Verständnis kein Sakrament; das ebnete den Weg. Also feierten wir am 28. April 1984 die orthodoxe Hochzeit in Bukarest. An dieser Hochzeit nahmen unsere orthodoxe Verwandtschaft und orthodoxe Freunde teil. Nach einer Woche folgte die evangelische Feier in der Kirche von Schellenberg bei Hermannstadt, in der ich getauft und konfirmiert worden war. Die Hochzeitsgäste waren nun die evangelischen Familienmitglieder und Freunde.

Unseren ersten Sohn wollte mein Mann 1989 orthodox taufen lassen. Als männlicher Nachkomme sollte er „meinen Namen und meinen Glauben erben, mehr kann ich ihm nicht vererben“, sagte er. Ich wollte es meinen Eltern recht machen und hätte unseren Sohn gern evangelisch getauft. Dann entschieden wir: Das erste Kind empfängt die Taufe orthodox, ein zweites evangelisch. So wurde unsere Tochter 1992 in Schellenberg evangelisch getauft. Wir sind eine durchgängig ökumenische Familie.

Heute leben wir in Deutschland, in Köln. Wir besuchen meist den evangelischen Gottesdienst. Ein Muss ist der evangelische Heiligabend-Gottesdienst mit Krippenspiel. Am ersten Weihnachtstag, manchmal erst am zweiten, gehen wir in die orthodoxe Kirche.

An ökumenischen Gottesdiensten in unserer Umgebung (die in einer katholischen Kirche gehalten werden) nehmen wir fast immer teil, weil wir – im Wechsel mein Mann und ich – sehr oft die Fürbitten mit vorbereiten. An anderen Feiertagen, vor allem zu Ostern und am 6. Januar, dem Tag der Taufe des Herrn, mit der Verteilung des Weihwassers an die Gottesdienstbesucher, gehen wir in die orthodoxe Kirche. Ostern ist das höchste orthodoxe Fest.

Farbenfrohe Bilder

Die Beichte vor Ostern nimmt mein Mann sehr ernst, vorher fastet er auch. Ich beneide ihn wegen der Möglichkeit einer spirituellen Reinigung. Bei uns gibt es die Beichte fast nicht mehr. Weil Orthodoxie und westliche Kirchen unterschiedliche Ostertermine haben, feiern wir das Fest bis auf ganz wenige Ausnahmen zweimal, zuerst evangelisch, dann orthodox: zweimal Eier färben, Geschenke kaufen, backen.

Nach den nüchternen evangelischen Gottesdiensten (in schmucklosen, kahlen Kirchen, ohne viele Sinneseindrücke außer den musikalischen) sind die orthodoxen eine Augen- und Sinnesweide: Die Ikonostase beeindruckt durch die farbenfrohen Bilder der Heiligen, die Ikonen bezaubern den Betrachter, die Kerzen und der Weihrauch wirken auf Augen und Nasen, die Gesänge beflügeln die Seele auf mystische Weise, die farbenfrohen Gewänder der Priester

sind prachtvoll und wunderschön. Die Gläubigen stehen nicht still oder sitzen unbeweglich auf ihren Sitzen, sie gehen zu den Ikonen, küssen diese, gehen zu den Kerzenhaltern für die Lebenden oder die Verstorbenen, zünden Kerzen an, andere knien auf dem Boden oder gehen vor Gottesdienstschluss nach hause, andere kommen erst später hinzu. Es scheint ein einziges Durcheinander zu sein, aber für die Dazugehörenden ist das der normale lebendige Gottesdienst, ein Abbild des Lebens, nicht der Erstarrung.

Die Kirchen kennen

Beeindruckend ist vor allem das Gedenken an die Toten: Ihrer wird in jedem Gottesdienst gedacht, es ist eine Gemeinschaft der Lebenden mit den Toten. Nach dem Gottesdienst werden „Gedenkkuchen“ aus Weizen, dem Symbol des keimenden Lebens, verteilt. Diesen Brauch pflegen wir auch in der Familie: An Gedenktagen der Verstorbenen (Eltern, Verwandten, Freunde) bereiten wir den Gedenkkuchen zu und beten für die Verstorbenen. Denn die Toten sind für uns erst dann wirklich tot, wenn sie vergessen werden.

Unseren Kindern erklären wir die Bedeutung der Ikonen, der Kerzen, der Gebete und Fürbitten. Einmal traf ich meine Tochter beim Beten im Kinderzimmer vor der Ikone kniend. Sie meint: „Mami, ich glaube, dass das Gebet besser wirkt, wenn ich vor der Ikone für Opas Gesundheit bete.“

Unsere Wohnung wurde zur Weihe vom orthodoxen Priester mit Weihwasser besprengt, und mit Gebeten wurden die positiven Kräfte verstärkt.

Unseren Kindern brachten wir bei, dass gewisse Dinge heilig sind. Dazu gehören die Kirchen und der Glaube. In den Kirchen als heiligen Stätten kann man keine Raveparties oder Modenschauen organisieren, dort isst und trinkt man nicht wie in einem Lokal. Es gibt Dinge, über die man keine Witze macht oder spottet, dazu gehört alles, was mit dem Glauben zu tun hat.

Gleichzeitig lernen unsere Kinder, was die beiden christlichen Konfessionen – die evangelische und die orthodoxe – verbindet und was sie trennt. Dabei lernen sie auch die Unterschiede zu der katholischen Kirche kennen, auch durch den Religionsunterricht in der Schule. Unseren Sohn meldeten wir in der Grundschule vom evangelischen zum katholischen Religionsunterricht um, damit er mehr über den Glauben lernt. Auf dem Gymnasium fanden wir den katholischen Unterricht ziel- und konzeptlos, sodass er nun den Ethikunterricht besucht.

Wir empfinden unsere konfessionsverschiedene Ehe, in der die Partner gleichberechtigt sind und gemeinsam grundlegende Entscheidungen treffen, als Bereicherung.

Renate Göckler-Timoschenko

Der Arbeitskreis für Siebenbürgische Landeskunde

Die Jahrestagung findet diesmal in Hermannstadt statt

Der Arbeitskreis für Siebenbürgische Landeskunde e.V. Heidelberg und Hermannstadt (AKSL) führt in Zusammenarbeit mit dem Institut für Geisteswissenschaften der Rumänischen Akademie in Hermannstadt und dem Demokratischen Forum der Deutschen in Hermannstadt im Rahmen des Programms „Hermannstadt – Europäische Kulturhauptstadt 2007“ seine 42. Jahrestagung vom 14. bis 16. September 2007 in Hermannstadt durch.

Das Thema des Arbeitstreffens lautet: „Hermannstadt – ein Zentrum in Randlage“. Es wird die Geschichte Hermannstadts in ihren vielfältigen europäischen Bezügen untersucht und präsentiert. Den Teilnehmern bietet sich Gelegenheit zur Nutzung des reichen Kulturhauptstadtprogramms. Mitglieder aus Deutschland und Österreich können zudem an einer Studienfahrt zu wichtigen historischen Stätten teilnehmen.

Aufgaben des Arbeitskreises

Der Arbeitskreis für Siebenbürgische Landeskunde (AKSL) hat sich die Aufgabe gestellt, die Geschichte und Landeskunde der an der Grenze von Ostmittel- zu Südosteuropa gelegenen Region Siebenbürgen (lat. Transilvania, rum. Ardeal/Transilvania, ung. Erdély) mit Hilfe zeitgemäßer Fragestellungen und Methoden zu erforschen, zu dokumentieren und verlässliches Wissen zu verbreiten. Er tut dies im Sinne der Völkerverständigung und Toleranz in enger Kooperation – und kritischer Auseinandersetzung – mit Fachleuten aus aller Welt, besonders aus dem deutschen Sprachraum, Rumänien und Ungarn sowie mit Universitäten und Forschungseinrichtungen weltweit.

Das forschungsleitende Interesse gilt ausdrücklich der wissenschaftlichen Kunde von ganz Siebenbürgen. Die Erforschung und Dokumentation der Geschichte und Kultur der Siebenbürger Sachsen bildet dabei einen unter mehreren Schwerpunkten. Der Verein macht sich dieses Ansinnen zu eigen und setzt sich zum Ziel, gesamtsiebenbürgische Problemstellungen unter Einbeziehung aller ethnischer Gruppen und Kulturkreise mit aller Nachhaltigkeit aufzugreifen.

Der AKSL veranstaltet wissenschaftliche Tagungen, Symposien und Seminare. Er bietet seinen Mitgliedern den Bezug der eigenen

Veröffentlichungen zu Vorzugspreisen an. In Deutschland bieten das vom AKSL geleitete und der langfristigen wissenschaftlichen Arbeit dienende Siebenbürgen-Institut an der Universität Heidelberg (gegründet 1992) zusammen mit der seit 1955 bestehenden Siebenbürgischen Bibliothek (etwa 71 000 bibliographische Einheiten) mit angeschlossenen Archiv günstige Forschungsmöglichkeiten.

Zum Hermannstädter Institut für Geisteswissenschaften der Rumänischen Akademie besteht eine enge Partnerschaft. Dort befindet sich auch die Geschäftsstelle des rumänischen Zweiges des Arbeitskreises (AKSL-RO).

Ein besonderes Anliegen des AKSL ist die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses. Diesem Streben gemäß besteht in Siebenbürgen eine sehr enge Zusammenarbeit mit dem offenen Kreis von Studierenden und Jungakademikern der „Schola Septemcastrensis“.

Ein Verein in zwei Ländern

Der Arbeitskreis für Siebenbürgische Landeskunde e. V. Hermannstadt (AKSL-RO / Societatea de Studii Transilvane) hat sich am 16. Oktober 2006 als Rechtsperson konstituiert. Er ist aus der 1990/91 gegründeten Rumänien-Abteilung des Arbeitskreises für Siebenbürgische Landeskunde e.V. Heidelberg hervorgegangen (AKSL-D, gegründet 1962, www.siebenbuergen-institut.de).

Die Mitglieder des neuen Vereins sind gemäß Statut automatisch Mitglieder des AKSL-D wie auch die Mitglieder des AKSL-D automatisch Mitglieder des AKSL-RO sind. Insofern gibt es lediglich zwei rechtliche Erscheinungsformen ein und desselben Vereins, des AKSL, in zwei verschiedenen Ländern der Europäischen Union.

Beide Vereine stehen in der Rechtsnachfolge des Vereins für siebenbürgische Landeskunde, der von 1840 bis 1947 eine rege Forschungstätigkeit in Siebenbürgen entfaltet hat. Der AKSL hat heute vor allem in Europa und Nordamerika rund 750 fördernde und aktive Mitglieder. Er gehört zu den maßgebenden Institutionen der Siebenbürgenforschung.

(aus der Einladung und dem Faltblatt des AKSL, gekürzt)



Bleibt in meiner Liebe

„Bleibt in mir und ich in euch. Wie die Rebe keine Frucht bringen kann aus sich selbst, wenn sie nicht am Weinstock bleibt, so auch ihr nicht, wenn ihr nicht in mir bleibt. Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viel Frucht; denn ohne mich könnt ihr nichts tun. ... Wie mich mein Vater liebt, so liebe ich euch auch. Bleibt in meiner Liebe!“ (Johannes 15, 4–5,9)

Das Wort des Evangeliums hat einen eigenartigen Klang: „Bleibt in meiner Liebe!“ Ehrlich, ist das nicht etwas hausbacken, bieder? Das gängige Lebensgefühl heute weist in eine ganz andere Richtung. Veränderung ist gefragt, Mobilität. Das Automobil ist der Inbegriff des modernen Lebens, wie ein Symbol der Zeit. Beweglichkeit ist Trumpf. Je beweglicher wir werden und je mehr wir unterwegs sind, desto stärker bricht die Frage auf. Wo gehöre ich eigentlich hin? Wo kann ich bleiben? Wenn ich das nicht weiß, liege ich am Ende auf der Straße und stehe im Regen. Viele sind unbehaust, nicht nur die Wohnsitzlosen.

Das ist doch kein Leben, wenn man nicht weiß, wo man bleiben kann. Da geht es nicht nur um die eigenen vier Wände, sondern vielmehr noch um den anderen, der zu mir steht und bei mir bleibt. Wer vorankommen will, braucht den Schutz dessen, der bei ihm bleibt, ihm den Rücken freihält.

Da holt uns das Wort ein: „Bleibt in meiner Liebe.“ Es ist, sagt das Evangelium, wie beim Weinstock. Jeder kennt das: Weinstock und Rebe gehören zusammen wie Wurzel und Wachstum, Baum und Frucht. Das ist eine lebendige Einheit. Was soll ein Rebzweig, der sich vom Weinstock löst? Er verdorrt und wird zum Brennholz geworfen. Ohne Verbindung mit dem Stamm wird er saft- und kraftlos. Der Lebensstrom ist an den Wurzelgrund gebunden, an den festen Standort.

Haltet euch an mein Wort, an meine Liebe, sagt Jesus. Sie werden euch innerlich wachsen lassen, standfest machen und frei. Wenn ihr das preisgibt, wenn ihr da nicht mehr „dran“ seid, dann werdet ihr zu bloßen Schaustellern von Religion. Was soll ein Christentum ohne Christus? Es ist ein einziger Betrug. Es dient zu nichts und wird weggeworfen, ins Feuer. Ohne Christus hängen wir mit all unserem Bemühen um Veränderung und Erneuerung der Kirche in der Luft. Von ihm weggehen bedeutet nicht Fortschritt, sondern Abfall. Wachstum im Glauben, in der Hoffnung und in der Liebe kann es nur geben, wenn wir in Christus bleiben.

Franz Kamphaus
(Hinter Jesus her, Freiburg 2007)

Paul Gerhardt – „O Haupt voll Blut und Wunden“ (VI. Folge)



Aus der Feder von Paul Gerhardt stammen drei vertraute Lieder für die Passionszeit: „O Haupt voll Blut und Wunden, voll Schmerz und voller Hohn“ (GB. 60), „Ein Lamm geht hin und trägt die Schuld der Welt und ihrer Kinder“ (GB. 55) und „O Welt, sieh hier dein Leben am Stamm des Kreuzes schweben“ (GB. 59). Am bekanntesten ist der Passionschoral „O Haupt voll Blut und Wunden“, der an Herzlichkeit und an Tiefe der Aussage dem Weihnachtslied „Ich steh an deiner Krippen hier“ ebenbürtig ist. Allerdings enthält dieses Lied in anderen Gesangbüchern einige Strophen mehr als in dem unseren.

2. Du edles Angesichte,
davor sonst schrickt und scheut
das große Weltgewichte: [Weltall, Nahum 1,5]
wie bist du so bespeit,
wie bist du so erleuchtet!
Wer hat dein Augenlicht,
dem sonst kein Licht nicht gleicht
so schändlich zugericht'?

3. Die Farbe deiner Wangen,
der roten Lippen Pracht
ist hin und ganz vergangen;
des blassen Todes Macht
hat alles hingenommen,
hat alles hingerafft,
und daher bist du kommen
von deines Leibes Kraft.

5. Erkenne mich, mein Hüter,
mein Hirte, nimm mich an.
Von dir, Quell aller Güter,
ist mir viel Guts getan;
dein Mund hat mich gelabet
mit Milch und süßer Kost,
dein Geist hat mich begabet
mit mancher Himmelslust.

7. Es dient zu meinen Freuden
und tut mir herzlich wohl,
wenn ich in deinem Leiden,
mein Heil, mich finden soll.
Ach möchte ich, o mein Leben,
an deinem Kreuze hier
mein Leben von mir geben,
Wie wohl geschähe mir!

In dem Choral „O Welt, sieh hier dein Leben am Stamm des Kreuzes schweben“ (GB. 64) tritt der Dichter mit dem Gekreuzigten in einen erschütternden Dialog, dem an Gehalt und an Tiefe sonst aus der gesamten Literatur kaum etwas an die Seite zu stellen ist:

2. Tritt her und schau mit Fleiße:
Sein Leib ist ganz mit Schweiß
des Blutes überfüllt;
aus seinem edeln Herzen
vor unerschöpften Schmerzen
ein Seufzer nach dem andern quillt.

6. Du nimmst auf deinen Rücken
die Lasten, die mich drücken

viel schwerer als ein Stein;
du wirst ein Fluch, dagegen
verehrst du mir den Segen;
dein Schmerzen muss mein Labsal sein.

10. Ich wills vor Augen setzen,
mich stets daran ergötzen,
ich sei auch, wo ich sei;
es soll mir sein ein Spiegel
der Unschuld und ein Siegel
der Lieb und unverfälschten Treu.

11. Wie heftig unsre Sünden
den frommen Gott entzünden,
wie Rach und Eifer gehn,
wie grausam seine Ruten,
wie zornig seine Fluten,
will ich aus diesem Leiden sehn.

12. Ich will daraus studieren,
wie ich mein Herz soll zieren
mit stillem, sanftem Mut
und wie ich die soll lieben,
die mich doch sehr betrüben
mit Werken, die die Bosheit tut.

13. Wenn böse Zungen stechen,
mir Ehr und Namen brechen,
so will ich zähmen mich;
das Unrecht will ich dulden,
dem Nächsten seine Schulden
verzeihen gern und williglich.

Schließlich ist noch das Lied „Ein Lamm geht hin und trägt die Schuld der Welt und ihrer Kinder“, in dem Paul Gerhardt zum Ausdruck bringt, dass allein Christi Leiden und Opfertod uns retten kann und deshalb von größter Bedeutung für uns ist. Im 8. Vers quillt aus Gerhardts Seele der Jubel und Dank über das Erreichen des Zieles und das Eintreten in Gottes ewige Herrlichkeit. Folgende Strophen hat man seinerzeit in unser Gesangbuch nicht aufgenommen:

6. Erweitere dich, mein Herzensschrein,
du sollst ein Schatzhaus werden
der Schätze, die viel größer sein
als Himmel, Meer und Erden.
Weg mit den Schätzen dieser Welt
und allem, was ihr wohlgefällt!
Ich hab ein Besseres funden:
Mein großer Schatz, Herr Jesu Christ,
ist dieses, was geflossen ist
aus deines Leibes Wunden.

7. Das soll und will ich mir zunutz
zu allen Zeiten machen;
im Streite soll es sein mein Schutz,
in Traurigkeit mein Lachen,
in Fröhlichkeit mein Saitenspiel;
und wenn mir nichts mehr schmecken will,
soll mich dies Manna speisen;
in Durst solls sein mein Wasserquell,
in Einsamkeit mein Sprachgesell
zu Haus und auf der Reisen.

8. Wenn endlich ich soll treten ein
in deines Reiches Freuden,
so soll dein Blut mein Purpur sein,
ich will mich darein kleiden;

soll sein meines Hauptes Kron
in welcher ich will vor den Thron
des höchsten Vaters gehen
und dir, dem ich mich anvertraut,
als eine wohlgeschmückte Braut
an deiner Seite stehen.

Im Jahre 1651 trat Paul Gerhardt seine Stelle als Probst in Mittenwalde an. Damit bezog er nun ein Einkommen, das es ihm gestattete, eine Familie zu gründen. So heiratete der bald Fünfzigjährige seine ehemalige Schülerin Anna Maria, die jüngste Tochter des Berliner Kammergerichtsadvokaten Berthold. Das Städtchen Mittenwalde hatte stark unter dem Dreißigjährigen Krieg gelitten. Zählte man vor Kriegsbeginn etwa eintausend Einwohner, so waren es am Ende des Krieges nur noch etwa zweihundertfünfzig. Zwar kam der Dichter und seine Frau nur nach Kriegsende dorthin, doch der Niedergang war noch allenthalben sichtbar und zu spüren. Trotzdem wurden die Jahre in Mittenwalde für Paul Gerhardt und sein Kirchenliedschaffen zu einer fruchtbaren Zeit. Hier entstand zum Beispiel, gefördert durch den Anblick des mehr als lebensgroßen Dornengekröntes auf der Predella des Altars in der Form des von zwei Engeln gehaltenen Schweißstuchs der Veronika, das der Dichterpfarrer mehrmals wöchentlich vor Augen hatte, das eingangs erwähnte Passionslied „O Haupt voll Blut und Wunden“. Dazu noch eine Reihe anderer Liedtexte, die heute in keinem Gesangbuch fehlen.

In Mittenwalde erinnert höchstens noch die Kirche an den Dichter Paul Gerhardt. Um das Jahr 1300 wurde sie gebaut. Ihr Turm kam allerdings erst im 19. Jahrhundert hinzu. Das Gebäude der Probstei, dem amtlichen Wohnort Paul Gerhardts, steht heute nicht mehr, im 19. Jahrhundert wurde es abgerissen. Ein Stückchen der alten Stadtmauer mit dem Tor, durch das im Jahre 1661 der neue Probst in die Stadt einzog, ist noch erhalten. Zu den seltenen Stücken gehört auch ein Kirchenbuch, in das Paul Gerhardt deutlich lesbar seine Eintragungen geschrieben hat. Man kann sich dann vorstellen, wie das Manuskript eines seiner Lieder etwa ausgesehen haben könnte. Eine mit einer Inschrift versehene Holztafel hängt in der Kirche. Auf ihr ist zu lesen, dass „Maria Elisabeth, Pauli Gerhardts, damahligen Probst allhier zu Mittenwalde und Anna Maria Bertholdinn erstgeborenes (...) Töchterlein, so zur welt kommen den 10. Mai Anno 1656 und wieder abgeschrieben den 14. Januar Anno 1657. Hat allhier ihr ruhebettlein und dieses Täfflein Zum gedächtnuß, von ihren lieben Eltern. Genes. 47. v. 9.“ Der kurze, am Schluss genannte Satz sagt sehr viel aus: „Wenig und böse ist die Zeit meines Lebens.“

Der Tod dieses Töchterchens und zwei weiterer Kinder sowie die sich anbahnende Krankheit seiner Frau bereiteten dem Dichter Trauer und Not. Sich selbst und seiner Ehefrau schrieb er das Lied: „Gib dich zufrieden und sei stille in dem Gotte deines Lebens“ (GB. 349). Im 9. Vers dieses Liedes bekennt er „Denn das ist Gottes Ehrentitel: Helfen wenn die Not am größten“. Ähnlich trostvoll klingt es auch noch in vielen andern Liedern.

Dr. Dietmar Plajer

(Fortsetzung folgt)

Serie: Texte zur Ökumene – Auf dem Weg zur Dritten Europäischen Ökumenischen Versammlung

Eine Navigationskarte für die Ökumene

Die 2. EÖV in Graz (1997) legte den Grundstein für die Charta Oecumenica

Das „Ereignis Graz“ lebt weiter

Die Zweite Europäische Ökumenische Versammlung (EÖV2) hatte im Juni 1997 in Graz zum Thema „Versöhnung – Gabe Gottes und Quelle neuen Lebens“ stattgefunden. Das „Ereignis Graz“ lebt weiter! In einer Auswertungsrunde in Prag wurde Anfang 1998 betont:

– Die Versammlung hat in vielen Ländern neue Anstöße für das ökumenische Engagement und für ökumenische Initiativen gegeben.

– Der Süden und der Osten werden auf neue und unerwartete Weise zu Akteuren der Ökumene. So hat die EÖV2 in Italien und Rumänien ein besonders hohes Echo ausgelöst. Aber auch in anderen Ländern, wie etwa in Spanien, in Frankreich, in Kroatien, in Ungarn und der Slowakei hat Graz neue Schritte der Ökumene ermöglicht.

– Die Römisch-katholische Kirche sieht die Notwendigkeit und zugleich die Möglichkeit, weitere Schritte in Richtung auf Versöhnung besonders mit der Orthodoxen Kirche zu unternehmen. Sie fühlt sich dieser Versöhnung verpflichtet und appelliert gleichzeitig an die Orthodoxe Kirche, zu weiteren Initiativen und Gesprächen bereit zu sein.

– Das spirituelle Leben in Graz war für den Erfolg der Versammlung von wesentlicher Bedeutung. In vielen Elementen der Versammlung in Graz war das Wirken des heiligen Geistes spürbar.

– Die „Nationalen Treffen“ während der EÖV2 waren für viele Länder von großer Bedeutung. Sie gaben die Möglichkeit, in ökumenischem Geiste den Verlauf der Versammlung selbst und auch weitere ökumenische Initiativen für die Zeit nach der EÖV2 „zu

Hause“ zu besprechen. Hieraus ergaben sich dann zahlreiche Folgetreffen und weiterführende Versammlungen in der Nacharbeit von Graz.

Grazer Empfehlungen zum Handeln umsetzen

Übereinstimmend herrschte die Vorstellung, dass man ausreichend Zeit für die Erarbeitung eines Kataloges ökumenischer Rechte und Pflichten einplanen solle. Ein Teilnehmer sprach von einer „Navigationskarte für die Ökumene“.

In einem Gespräch mit dem Vorsitzenden des CCEE, dem Prager Erzbischof Miloslav Kardinal Vlk, betonten die aus ganz Europa angelegtesten Vertreterinnen und Vertreter, es sei sinnlos, Papiere zu produzieren, die in den Kirchen nicht rezipiert würden. Daher müsse man von vornherein die beteiligten Kirchen – vor allem die Orthodoxen Kirchen – in den Erarbeitungsprozess verbindlich einbeziehen. Kardinal Vlk betonte, es könne nicht um einen Text gehen, der alle ökumenischen Probleme lösen solle. Vielmehr müsse es um gemeinsam verabredete Richtlinien der Zusammenarbeit gehen.

Charta Oecumenica

Als „Leitlinien für die wachsende Zusammenarbeit unter den Kirchen in Europa“ wurde die Charta Oecumenica nach einem ausführlichen Beratungsprozess, an dem sich die Kirchen rege beteiligt haben, schließlich im April 2001 in Straßburg unterzeichnet. Für die römisch-katholische Kirche unterzeichnete Kardinal Vlk als damaliger Präsident des Rates der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE), für die Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) deren Vorsitzender, der orthodoxe Metropolit Jérémie.

Das Dokument enthält konkrete Handlungsempfehlungen wie den Aufruf, einen ge-

meinsamen Ostertermin festzulegen und auf Proselytismus zu verzichten. Es ist als „Selbstverpflichtung“ formuliert. Die zwölf Kapitel enthalten je ein biblisches Motto, eine Beschreibung der aktuellen Ausgangslage („Indikativ“ unter Bekennen des gemeinsamen Glaubens), einen an die Kirchen und Christen selbst gerichteten „Imperativ“ zur ökumenischen Gemeinschaft („Wir verpflichten uns ...“) sowie Konkretionen zur kirchlichen Praxis. Dieser dritte Teil behandelt unter anderem Fragen wie die der Beziehungen zwischen Mehrheits- und Minderheitskirchen, den Umgang mit Formen des Proselytismus und Verschiedenheiten in der Behandlung ethischer Fragen.

Die Charta erschien deutsch, englisch, französisch und italienisch und wurde danach in 30 weitere Sprachen übersetzt.

Leitfaden der EÖV3

Inhaltlich knüpft die Dritte Europäische Ökumenische Versammlung (Hermannstadt, 4. bis 9. September 2007) an die Themen der von CCEE und KEK verabschiedeten Charta Oecumenica an, wobei die Entwicklungen der „europäischen Kultur“ besondere Aufmerksamkeit erfahren sollen.

Dies betrifft nicht zuletzt die sich nicht nur in Westeuropa vertiefende Säkularisierung, das gleichzeitig wachsende, oft diffuse Interesse an „Spiritualität“ und „Sinnerfahrung“ (vielfach einhergehend mit dem Erstarben neuer religiöser Bewegungen) sowie dem sich deutlicher ausprägenden Pluralismus der Religionen.

Die Versammlung will nach Antworten suchen, die das europäische Christentum auf diese Herausforderungen geben kann, und den Beitrag des Glaubens und der Gläubigen für eine Erneuerung der Grundaussichtungen der „europäischen Kultur“ erörtern.

Die Charta ist der Leitfaden für den gesamten Versammlungsprozess der EÖV3.

(ccee/ack/kbl)

Der Monatsspruch

Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme Schaden an seiner Seele? (Matthäus 16, 26a)

Als zu Beginn der 60er Jahre in der evangelischen Kirche in Deutschland eine neue Singbewegung aufbrach, die uns viele neue Lieder brachte, entstand 1965 auch das Lied von Christa Weiß, an das ich sofort erinnert wurde, als ich den Monatsspruch las. Es heißt darin: „Die ganze Welt hast du uns überlassen, doch wir begreifen Deine Wohltat nicht. Du gibst uns frei, wir laufen eigne Wege in diesem unermesslich weiten Raum. Gott schenkt Freiheit, seine größte Gnade schenkt er seinen Kindern.“

Die ganze Welt ... So steht es auch in unserem Monatsspruch, der uns im September begleitet. Es ist eine Frage aus dem Mund des Heilands, die sonst in den Evangelien nicht mehr vorkommt außer als leichter Anklang im Gleichnis von dem reichen Kornbauern, wie es Lukas erzählt (im 12. Kapitel).

Hier aber spricht Jesus zu den Jüngern über ihre Nachfolge: „Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.“ Es geht also um die Nachfolge „unter dem Kreuz“.

Mich aber packen zunächst die Worte: „die ganze Welt“. „Die ganze Welt“ kommt fast täglich zu mir in den Nachrichten. Sehr viel Schönes ist nicht dabei, das ist meist so. Leider! Doch dann gibt es viele Dokumentarfilme, die mir die schönsten Seiten der „ganzen Welt“ vor Augen malen. Und dann erwacht die Sehnsucht in der Seele: „Gerne möchte ich mal dahin,

zu diesen Burgen und Schlössern, zu den herrlichen Bergen und ans blaue Meer, gerne möchte ich blühende Landschaften erleben oder zu den Pyramiden reisen. Einmal doch wirklich die schönen Seiten der ganzen Welt sehen!

Mit dieser Sehnsucht bin ich gar nicht allein. Mit dem Urlaubs- und Ferienbeginn machen sich viele auf den Weg, „die ganze Welt“ zu erkunden, sei es per Auto, per Bahn oder Flugzeug. Die Tourismusindustrie hat das erkannt und bietet uns ein tausendfaches Angebot mit schönsten Bildern und verlockendsten Aussichten.

Doch jetzt erinnere ich mich an die Bilder aus Italien nach den großen Bränden Ende Juli dieses Jahres: Da haben viele Touristen und Urlauber alles verloren, manche vielleicht auch die Sehnsucht nach der „ganzen Welt“.

Vielleicht aber ist das alles wie eine Mahnung, „die ganze Welt“ unter einem neuen Vorzeichen zu sehen: nicht mehr dies: Die ganze Welt sehen, erleben, umarmen, sondern eben auch einmal so: „Die ganze Welt – unter dem Kreuz“. Und hier werden wir dem Heiland zustimmen müssen: Es hat jede und jeder „sein Kreuz“ zu tragen, sei es der schmale Geldbeutel oder ein eigenes Leiden, Sorgen und Nöte in der Familie oder das Leiden des Ehegatten, – „Kreuz“ steht ja immer für etwas, dem ich gleichsam ausgeliefert, an das ich „gebunden“ bin, gegen das ich mich kaum wehren

kann. Und das „Kreuz“ hat immer ein persönliches Gesicht.

Doch dann steht hier auch das Wort „Seele“, das mich zum Nachdenken bringt. – Meinen nicht sehr viele: Die Seele ist das „Unverlierbare“ im Menschen, das Menschliche, das Humane? Doch wenn ich Bilder sehe von Kindersoldaten, von Folterknechten und von modernen Seeräubern, die kaltblütig eine ganze Schiffsmannschaft umbringen, dann weiß ich, dass es möglich ist, Menschen dahin zu bringen, dass „die Seele in ihnen“ abstirbt.

Und dann weiß ich aber auch: Die Seele gehört wohl zu den kostbarsten Gaben Gottes, die ohne Schaden bewahrt werden sollte. Denn Schäden an unserer Seele haben tiefere Wirkungen als Schäden am Leib oder an den Gliedmaßen. Und jetzt merke ich auch: Bei allen Heilungen, die uns vom Heiland berichtet werden, geht es zunächst um die Seele.

Ja, Herr, meine Seele ist Dir wichtiger als mein Leib, und Du möchtest, dass ich ein heiles Seelenleben führe. Dazu gibst Du uns Hilfen in Deinem Wort, dazu schenkst Du uns wiederholt Deinen Geist, und dazu ermahnst Du uns immer wieder im Gewissen. Bewahre mich davor, dass meine Seele Schaden nähme durch das, was ich sehe, höre oder lese, was mein Inneres durcheinander bringen und mich von Dir wegführen könnte. Lass mich neidlos „die ganze Welt“ betrachten, mich aber dankbar an ihr freuen, jeden Tag.

Heinz Galter

WORTE IM HERZEN BEWEGEN

Strahlen brechen viele aus einem Licht.
Unser Licht heißt Christus.
Strahlen brechen viele aus einem Licht,
und wir sind eins durch ihn.

Zweige wachsen viele aus einem Stamm.
Unser Stamm heißt Christus.
Zweige wachsen viele aus einem Stamm –
und wir sind eins durch ihn.

Gaben gibt es viele, Liebe vereint.
Liebe schenkt uns Christus.
Gaben gibt es viele, Liebe vereint –
Und wir sind eins durch ihn.



Dienste leben viele aus einem Geist,
Geist von Jesus Christus.
Dienste leben viele aus einem Geist –
und wir sind eins durch ihn.

Glieder sind es viele, doch nur ein Leib.
Wir sind Glieder Christi.
Glieder sind es viele, doch nur ein Leib –
und wir sind eins durch ihn.

*Anders Frostensson (Schweden);
Deutsch von Dieter Trautwein*